

## Dein Mitbürger, der Unterdrücker (Die Zeit, 10. März 2021)

### **Eine neue Ideologie breitet sich in Deutschland aus. Sie teilt die Gesellschaft künstlich in feindliche Lager ein. Dieser Irrsinn muss gestoppt werden.**

Ein Essay von [Jochen Bittner](#)

Es sind zwei scheinbar völlig getrennte Ereignisse, aber sie stehen für ein und denselben bedenklichen ideologischen Trend, der sich derzeit in Universitäten, Redaktionen und Parteizentralen ausbreitet.

Im Sommer 2018 behauptet eine schwarze Studentin, in der Cafeteria ihres Colleges in Massachusetts von einem Hausmeister rassistisch eingeschüchtert worden zu sein. Der Hausmeister hatte sie gefragt, was sie dort tue. »Alles, was ich getan habe, war, schwarz zu sein«, so die Studentin. Dies habe ausgereicht, um nicht nur ihre Anwesenheit am College, sondern ihre Existenz schlechthin infrage zu stellen. An dem Elite-Frauencollege (Jahresgebühr 78.000 Dollar) brach Empörung aus. Die Präsidentin entschuldigte sich in aller Form, bezichtigte den Hausmeister des Rassismus und beurlaubte ihn. Erst jetzt, vor wenigen Tagen, berichtete die *New York Times*, wie die Geschichte weiterging: Der eingehenden Untersuchung durch ein Rechtsanwaltsbüro zufolge hatte die Studentin in einem Raum Platz genommen, der für eine anstehende Veranstaltung gesperrt worden war. Darauf hatte der Hausmeister sie aufmerksam gemacht. Anhaltspunkte für eine rassistische Behandlung fand der Bericht nicht.

Das zweite Ereignis war ein Shitstorm, den sich der Pop-Radiosender Bayern 3 in der letzten Februarwoche einhandelte. Ein für seine Polemiken bekannter Moderator hatte sich in die derbe Beschimpfung einer südkoreanischen Boygroup hineingeschraubt - er verglich die angesagte Band mit einem Virus, gegen das sich hoffentlich bald ein Impfstoff finde. Innerhalb von Stunden erhob sich unter dem Hashtag #BR3Racist ein globales Protest-Beben in den sozialen Netzwerken.

Es dauerte nicht lange, bis Bayern 3 um Verzeihung bat, und zwar mit den Worten: »Wenn Aussagen von vielen Menschen als beleidigend und rassistisch empfunden werden, dann waren sie es auch.«

300 Jahre Aufklärung - und allein die Empfindungen vieler zorniger Menschen gelten als Wahrheitsbeweis? Haben im Mittelalter eine Menge Hexen also doch zu Recht gebrannt?

Tatsächlich ist das, was in solchen Vorfällen zum Ausbruch kommt, auch das Ergebnis einer mächtigen akademischen Strömung, die Einzug gehalten hat in sämtliche Sozial- und Geisteswissenschaften einschließlich der Rechtswissenschaft. Es ist eine Denkart, in der Kategorien wie Hautfarbe, Geschlecht und körperliche Eigenschaften keine schwindende, sondern eine immer wichtigere Rolle spielen. Nicht was jemand sagt, sondern ob es ein »alter weißer Mann« oder eine »privilegierte Cis-Frau« - cis bedeutet verkürzt gesagt: nicht transsexuell - sagt, ist demnach maßgeblich. Und: Weniger die Absicht des Sprechers ist entscheidend als vielmehr der Eindruck des Gesagten. Das führt zu einer Form von »Social Justice«, in der nicht individuelle Umstände das Urteil bestimmen, sondern allein die Perspektive des realen oder vermeintlichen Opfers. Wenn das gefährlich klingt, dann deshalb, weil es gefährlich ist.

Ursache dieses kulturellen Rückschritts ist die Kombination zweier Welterklärungsmodelle, der »Kritischen Theorie« und der »Intersektionalität«. Beide sind heute aus Uni-Seminaren kaum mehr wegzudenken. Wer das anschwellende Kulturkampfklima begreifen möchte, das sich auch in Deutschland immer breiter macht, muss sie verstehen lernen.

Jeweils für sich allein betrachtet, sind die Erkenntnismodelle der Intersektionalität und der Kritischen Theorie durchaus nützlich. Der Begriff der Intersektionalität stammt von der amerikanischen Juraprofessorin Kimberle Crenshaw. Sie entdeckte 1989 eine wichtige Lücke im Antidiskriminierungsrecht. Der Autobauer General Motors hatte im Zuge einer Entlassungswelle Mitte der 1970er-Jahre schwarze Frauen vor die Tür gesetzt, weil sie zu jenen gehörten, die erst vor kurzer Zeit eingestellt worden waren. Die Frauen klagten - ohne Erfolg. Laut Gericht waren sie weder als Frauen diskriminiert worden; schließlich gebe es Frauen in den Büros der Firma, denen nicht gekündigt worden

sei. Noch seien sie als Schwarze diskriminiert worden; in den Fabrikhallen seien ja schwarze Arbeiter angestellt. Was die Richter nicht berücksichtigten: Schwarze Frauen stellte GM erst seit Kurzem in seinen Büros an - nur deswegen flogen sie als Erste wieder raus.

Die Klägerinnen waren also einer besonderen Form der Ungerechtigkeit ausgesetzt, in ihrer Eigenschaft als Frauen und als Schwarze. Crenshaw verglich dies mit einer Kreuzung (englisch: *intersection*), auf der die Frauen standen und von gleich zwei Diskriminierungsströmen erfasst wurden.

Die Antwort des klassischen Liberalismus auf diesen Fall würde lauten: Hier wurde zweimal gegen den *universellen* Gleichberechtigungsanspruch des *Individuums* verstoßen. Es war rassistisch, dass GM so lange kaum schwarze Frauen eingestellt hatte. Und es war sexistisch, dass Frauen lediglich als Bürokräfte beschäftigt wurden. Jeder vernünftige Mensch muss das erkennen und diese Zustände beseitigen wollen.

Eine andere Antwort gibt die Kritische Theorie, oder besser: deren 21.-Jahrhundert-Neuaufgabe. Ihr zufolge ist die Gesellschaft durchzogen von *Machtstrukturen*, die untrennbar mit *Gruppeneigenschaften* wie Hautfarbe, Geschlecht und sexueller Orientierung verknüpft sind. Je nachdem, welche dieser Merkmale Menschen erfüllen, gehören sie zu einer »privilegierten« oder zu einer »unterdrückten« Gruppe. Männer unterdrücken Frauen, Weiße unterdrücken Schwarze, Heterosexuelle unterdrücken Homosexuelle, Cis-Personen unterdrücken Trans-Personen, Nichtbehinderte unterdrücken Behinderte. Wenn zwischen diesen Gruppen also Ungerechtigkeiten herrschen, dann seien diese Ungerechtigkeiten nichts anderes als Produkte von Strukturen. Herbert Marcuse, ein Mitglied der Frankfurter Schule, behauptete in den 1960er-Jahren, dass aufgrund dieser Machtgefälle in der Gesellschaft eine unterschiedslose Toleranz »repressiv« sei - man könne Menschen, die diese Strukturen stützten (laut Marcuse die politische Rechte), nicht mit derselben Toleranz reden lassen wie Unterdrückte.

Zu Zeiten der Studentenrevolte wurde zudem der Postmodernismus des französischen Philosophen Michel Foucault populär. Viele seiner Anhänger lasen ihn so, dass es keine objektive Realität gebe, sondern die Wahrnehmung der Wirklichkeit von der jeweiligen Machtposition in der Gesellschaft abhängt. Der Kolonialismus und das Geschlechterverhältnis seien Beispiele dafür, wie Macht das Wissen präge. Systeme sind demnach auch dann unterdrückerisch, wenn ihre Individuen sich keines unterdrückerischen Verhaltens bewusst sind.

Wieder würde der aufklärungsoptimistische Liberalismus antworten: Schon richtig, der Kolonialismus fußte auf einem Überlegenheitswahn der Weißen gegenüber »minderwertigen Rassen« und die Diskriminierung von Frauen resultiert aus dem patriarchalen Fehlschluss, unterschiedliche Körperlichkeit ziehe unterschiedlichen sozialen Wert nach sich. Nur, haben die westlichen, freiheitlichen Gesellschaften in den vergangenen sieben Jahrzehnten diese Chauvinismen nicht entlarvt und enorme Fortschritte gemacht? Rassismus bleibt ein gefährliches Problem, aber er ist weithin sozial und juristisch geächtet, Frauen sind jedenfalls rechtlich gleichgestellt und werden teils sogar mit Quoten gefördert, Homosexuelle werden zu Regierungschefs und Ministern, und das Asylrecht bietet Unterdrückten aus dem globalen Süden Schutz. Natürlich, es gibt immer noch einiges zu tun, die liberale Gesellschaft ist nie fertig, doch die Richtung stimmt.

Leider nein, sagt die Kritische Theorie in ihrer neuesten Wendung. Der Liberalismus sei keineswegs die Lösung, sondern Teil des Problems. Er erkenne die Fehler im System nicht, weil er selbst ein intellektuelles Produkt weißer Männer, sprich: einer Machtstruktur sei. In ihrem in den USA überaus einflussreichen Buch *Critical Race Theory* (2012) schreibt das Juristenpaar Richard Delgado und Jean Stefancic, der Liberalismus biete nicht den richtigen Rahmen, um die Probleme des Rassismus zu lösen: »Anders als die traditionellen Bürgerrechtsdiskurse, die (...) Schritt-für-Schritt-Fortschritt betonen, stellt die kritische Rassentheorie die Fundamente der liberalen Ordnung selbst infrage, einschließlich der Gleichheitstheorie, der juristischen Argumentation, des Aufklärungsrationalismus und der neutralen Prinzipien des Verfassungsrechts.« Man muss sich diesen Satz einmal laut vorlesen.

Eine in Amerika ebenfalls viel beachtete Autorin ist Robin DiAngelo, die mit *White Fragility - Why It's So Hard for White People to Talk About Racism* 2018 einen *New York Times*-Bestseller landete. In dem Buch heißt es, »Individualismus« sei eine »Ideologie«, und weiße Menschen müssten sich, um den

allgegenwärtigen Rassismus zu reflektieren, stets als Vertreter ihrer Rasse betrachten. DiAngelo bietet auch »Antirassismus«-Kurse an. In einem von ihnen, für die Angestellten von Coca-Cola, stellte sie die Forderung auf, »weniger weiß« aufzutreten, was unter anderem bedeute: »Sei weniger unterdrückerisch, arrogant und ignorant.« Klingt selbst rassistisch. Das ist es natürlich auch - es sei denn, man hält solche Verallgemeinerungen für legitim, weil es um die Beseitigung »weißer Vorherrschaft« geht.

Genau hier lauert das politische Gift, das aus der Mischung von Kritischer Theorie und Intersektionalität entsteht: Es lässt die Gesellschaft als Schichtung aus gegnerischen Gruppen erscheinen - und jede Ungleichbehandlung als Folge dieser Strukturen. Das ist der heiße Kern der sogenannten Identitätspolitik. Deswegen ist es plötzlich ein Problem, wenn eine weiße Niederländerin das Buch der schwarzen US-Poetin Amanda Gorman übersetzen soll, selbst dann, wenn Gorman diese Autorin für eine gute Wahl hält. Und deswegen zeigt sich die SPD-Spitze »zutiefst beschämt«, wenn Wolfgang Thierse (ein nicht mehr ganz junger weißer Mann) davor warnt, dass Identitätsdebatten zu neuen Grabenkämpfen führten, die den Gemeinsinn zerstörten.

Hautfarbe, Alter und Geschlecht begründen Schuldvermutungen - von mangelnder Sensibilität bis hin zum Rassismus. Der Clou, mit dem dieses Denken wasserdicht gemacht wird, ist die erwähnte Idee der *white fragility*, weißer Zerbrechlichkeit. Sie sagt: Wenn Weiße den Vorwurf abstreiten, Rassisten zu sein, leugnen sie lediglich die Realität des Rassismus - und erhalten ihn dadurch aufrecht.

Diese ohnehin spalterischen Lehren werden trotz aller historischen, ökonomischen und institutionellen Unterschiede zu den USA oft eins zu eins auf Deutschland übertragen, sie werden in Seminaren unterrichtet, in Büchern verbreitet, in Redaktionen geteilt. Die *Critical Race Theory*, schreibt der Rechtswissenschaftler Cengiz Barskanmaz auf der Online-Plattform *Verfassungsblog*, könne dazu dienen, »eine rassebewusste Perspektive für das deutsche Recht fruchtbar« zu machen. »Das Interesse der Jurastudierenden an *Critical Race Theory* ist jedenfalls hoch, Tendenz steigend.«

Am richtigen Rassebewusstsein kann es wohlgerne auch schwarzen Menschen fehlen. Die deutsch-britische Soziologin Natasha A. Kelly sagte kürzlich in einer Diskussionsrunde über den schwarzen Kieler, der sein Restaurant »Zum Mohrenkopf« genannt hat, dieser habe wohl noch nicht seinen »politischen Bewusstseinsprozess« durchgemacht. Der Name des Restaurants bleibe rassistisch, unabhängig davon, wie sein Namensgeber das sehe. Denn: »Es ist kein individuelles Ding, das du oder ich oder er bestimmen würde, sondern es ist etwas, was in den Strukturen steckt.«

Die Strukturen. Sie sind überall, und sie sind mächtiger als der Einzelne und seine Argumente. Es ist ein zur politischen Theorie erhobenes tief pessimistisches, ja in Teilen paranoides Weltbild. Natürlich, Rassismus existiert, und er macht Menschen zu Mördern. Nach dem NSU-Terrorismus, den Morden von Hanau und den Wahlerfolgen der völkischen AfD ist es nur verständlich, dass die Angst in der (zum Glück immer lauter werdenden) migrantischen Community Deutschlands wächst. Aber wer glaubt, dass Verbrechen und Extremismus aus den »Strukturen« dieses Landes erwachsen, also auch und gerade aus seiner Mitte, der bezichtigt und entfremdet seinen Hauptverbündeten im Kampf gegen Rassismus. Eine solche grobe Wirklichkeitsinterpretation ist ähnlich falsch wie die rechtspopulistische Projektion, islamistische Anschläge entspringen aus der Mitte der muslimischen Community.

Pauli Murray, eine Bürgerrechtsaktivistin an der Seite von Martin Luther King, schrieb einmal: »Wenn meine Brüder versuchen, einen Kreis um mich zu ziehen, um mich auszuschließen, ziehe ich einen größeren, um sie mit einzuschließen. Wo sie von den Privilegien einer schwächelnden Gruppe reden, rufe ich nach den Rechten aller Menschen.« Hinter diese inklusive Philosophie tritt die neue, gefährliche Lehre der Gegnerschaft nicht nur zurück - sie malt immer kleinere Kreise auch mit immer dickeren Pinseln und spaltet damit die Gesellschaft in immer mehr Gruppen, die sich angeblich immer feindseliger gegenüberstehen. Es wird Zeit, sich diesen Irrsinn bewusst zu machen - und ihn zu stoppen.

Siehe auch **ZEITmagazin, S. 26**: Ein Besuch bei Wolfgang Thierse